

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 20 (1932)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

Organ des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central
de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint am 20. jedes Monats

MOTTO: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Redaktion: Frau Julie Merz, Depotstraße 14, Bern
Postscheck des Schweizerischen gemeinnützigen Frauen-
vereins: Nr. III 1554

Abonnement: Jährlich Fr. 2.-; Nichtmitglieder Fr. 3. 50
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 45 Cts.
Buchdruckerei Böhler & Co., Bern. Postscheck Nr. III 286

Inhalt: Der wirtschaftliche Schutz der Familie (Schluß). — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen. — An die Mütter! — Hausfrauen, helft unsern arbeitslosen jungen Mädchen! — Schulärztliches. — Unser Kind wird im Frühling schulpflichtig. — Etwas zum Nachdenken. — Von der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa“. — Abrüstungskonferenz. — Einladung zum Besuch des Kongresses in Constantine (Algier). — Die Frau auf dem Steigerhof. — Vom Büchertisch. — Ein Ausspruch Gandhis über die Familie. — Inserate.

Der wirtschaftliche Schutz der Familie

Studientagung vom 21. und 22. November 1931 in Zürich (Schluß)

Zur Verminderung der Familienausgaben entwickelte *Fräulein Dr. Steiger*, Mitarbeiterin am kantonalen Jugendamt Zürich, folgendes *Programm*, für das sie seither, wie wir vernehmen, auch am sozialdemokratischen Frauenkongreß in Luzern eingetreten ist:

« 1. Die Sorge für die Jugend ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die z. T. von der Familie, z. T. von andern gesellschaftlichen Gebilden, vor allem Gemeinde und Staat, erfüllt werden soll.

2. Die Familien können und sollen hauptsächlich durch die folgenden öffentlichen Leistungen und Einrichtungen für die Jugend wirtschaftlich entlastet werden:

- a) Eine für die minderbemittelte Bevölkerung obligatorische Mutterschaftsversicherung, deren Leistungen zum mindesten den Anforderungen des Washingtoner Uebereinkommens über die Arbeit der Frauen vor und nach der Niederkunft entsprechen und durch kantonale und gemeindliche Zuschüsse, besonders zum Stillgeld, ergänzt werden;
- b) von der Gemeinde mit Hilfe des Staates unterhaltene oder zum mindesten ausreichend unterstützte und beaufsichtigte Kindergärten, sowie Krippen und Horte für Kinder erwerbstätiger Mütter;
- c) vom Armenwesen der Gemeinde losgelöste Abgabe von Nahrung und Kleidung an bedürftige Schul- und Kindergartenkinder aus Gemeindemitteln;
- d) unentgeltliche ärztliche Kontrolle vom Säuglingsalter bis zum Abschluß der Reifezeit;

- e) den individuellen Verhältnissen angepaßte Erholungsfürsorge für alle Altersstufen der Jugend und für Mütter, die ohne gesellschaftliche Hilfe nicht ausspannen könnten;
- f) für alle oder doch alle Kinder der minderbemittelten Bevölkerung obligatorische Krankenversicherung, die nicht nur für ärztliche Behandlung und Arznei, sondern auch für Spital- und Sanatoriumsaufenthalte vollständig oder zum größten Teil aufkommt;
- g) unentgeltliche oder wesentlich verbilligte zahnärztliche Behandlung zum mindesten der Kinder der minderbemittelten Bevölkerung;
- h) öffentliche oder doch von Gemeinde und Staat ausreichend unterstützte und beaufsichtigte Erziehungs- und Ausbildungsstätten für anormale Kinder, und Uebernahme eines beträchtlichen Teiles, nötigenfalls der vollständigen Kosten der Sonderbildung zulasten der Gemeinde und des Staates;
- i) zweckmäßige Berufszuführung der Jugend durch Berufsberatung, und Ausbau des unentgeltlichen Berufs- und Fachschulwesens einschließlich der Einrichtungen für die hauswirtschaftliche Ausbildung.

3. Bei der Gestaltung der Steuern sollen die Familien entsprechend ihrer Kinderzahl entlastet werden.

- a) Bei der Einkommenssteuer soll ein die Lebenskosten und die Kinderzahl ausreichend berücksichtigendes Existenzminimum steuerfrei bleiben;
- b) bei der Vermögenssteuer sollen Witwen und Waisen mit bescheidenem Vermögen durch steuerfreie Minima und Abzüge entlastet werden;
- c) die indirekten Steuern auf den Gütern des notwendigen Massenverbrauchs sollen abgebaut und durch direkte Steuern ersetzt werden.

4. Bei der Festsetzung der Prämien für die verschiedenen Zweige der Sozialversicherung sind die Familien mit mehreren Kindern durch Reduktion der Prämien oder durch deren vollständige Uebernahme auf die Oeffentlichkeit zu entlasten.

5. Bei der Festsetzung von Gebühren für öffentliche Leistungen, vor allem Schulgeldern, soweit solche noch bestehen, und Personentarifen für die Verkehrsmittel, ist den Bedürfnissen der Familien nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. »

Wir können nicht verhehlen, daß uns die These der Referentin, es sei die Sorge um die Jugend eine gesellschaftliche Aufgabe, die zum Teil von der Familie, zum Teil von Gemeinde und Staat erfüllt werden müsse, gefährlich für die Familie erscheint; bei einigen Programmpunkten stiegen denn auch Zweifel auf, ob man sich dabei noch auf dem Wege des Schutzes der Familie bewegt, oder ob man nicht vielmehr einen Pfad betritt, der anstatt zur Festigung zur *Lockerung der Familie* führt. Man verstehe uns recht, wir möchten keine der von Fräulein Dr. Steiger genannten Fürsorgeeinrichtungen als Mittel des Kinderschutzes missen, das heißt als Hilfe für solche Kinder, die unter *anormalen Verhältnissen* lebend, nicht gedeihen können; da ist es unbedingt Pflicht der Oeffentlichkeit, einzugreifen. Allein, wir fragen uns, ob es das Richtige sei, diese Art wirtschaftlicher Entlastung der Familie (Lit. c) als *Familienschutz* zu bezeichnen. Familienschutz besteht wohl nicht darin, daß man den Eltern Pflichten abnimmt und der Oeffentlichkeit, d. h. Staat und Gemeinde überbindet, sondern darin, daß eine Gesamtheit von Maßnahmen sich

darauf richtet, der Familie selbst unter allen Umständen die Durchführung ihrer natürlichen Pflichten zu ermöglichen. Aus dieser Erwägung heraus stimmen wir Fräulein Dr. Steiger zu, wenn sie den Ausbau der Sozialversicherung und Steuerentlastung zugunsten der Familie nennt. Nicht einverstanden sind wir, daß unter der Marke « Familienschutz » Notmaßnahmen wie z. B. Ernährung und Kleidung von Kindern figurieren; es fehlte nur noch der öffentliche Kinderschlaftsaal, dann wäre das Kind völlig aus der Familie herausgeholt. Wo aber bliebe die Familie?

Mit der Auffassung, daß es von vorneherein eine Aufgabe der Öffentlichkeit sei, sich mit der Familie in die Sorge um die Kinder zu teilen, leistet man jenen Elementen Vorschub, die allzu leicht geneigt sind, Familienpflichten abzuwälzen. Nun liegt aber gerade in den Familienpflichten ein großes erzieherisches und verbindendes Element für die Eltern selbst und durch ihr Beispiel auch für die Kinder. Junge Eltern wachsen sozusagen mit jedem Kinde besser in ihren Pflichtenkreis hinein; die Liebe zu den Kindern weckt bei ihnen ungeahnte schlummernde Energien, die brach liegen bleiben, wenn sie nicht durch das aus der Liebe zum Kinde heraus entstandene Pflichtgefühl nutzbar gemacht werden. Manche Eltern, die unter bescheidensten Verhältnissen das schwere Werk der Erziehung einer zahlreichen Kinderschar ohne öffentliche Hilfe durchgeführt haben, schauen mit Stolz und innerer Befriedigung auf dieses Lebenswerk zurück und freuen sich der Kräfte, die sie dabei in sich selbst entfalten konnten. Aus solchen kinderreichen Familien heraus erwachsen auch wieder tüchtige Menschen. Wir glauben daher, daß *der wirtschaftliche Familienschutz* wie jeder Familienschutz von der Idee geleitet sein muß, die *Familie zusammenzuhalten* durch Maßnahmen, die es den Eltern ermöglichen, die Pflichten der Kindererziehung im weiten Umfang *selbst zu erfüllen*. (Die Redaktion.)

In der Diskussion betonte *Mme. Favre, Lausanne*, Delegierte von « Pro Familia », daß jeder Familienschutz, auch der wirtschaftliche, so zu gestalten sei, daß er die moralische Verantwortung der Eltern nicht schmälert.

Die nun folgenden Referate fielen unter die Rubrik :

Weitere Fragen des wirtschaftlichen Schutzes der Familie.

An Stelle von Nat.-Rat *Dr. Escher*, Brig, der im Nationalrat als Erster die besondere Berücksichtigung kinderreicher Familien befürwortet hat, begründete *Dr. Emil Buomberger*, Zürich, folgende Thesen, in denen sich zum Teil schon von andern Referenten gemachte Vorschläge wiederholen :

« Die kinderreiche Familie bedarf heute eines besonderen Schutzes, der vor allem auch in den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart begründet ist. Dieser Schutz lohnt sich in besonderer Weise, da er der Gesellschaft und dem Staate eine der stärksten Stützen erhält. Indem wir die bedrohte Familie retten, wahren wir eines der höchsten vaterländischen und nationalen Güter. Bevölkerungspolitik ohne planmäßige Familienpolitik ist undenkbar. Der Geburtenrückgang hat heute einen katastrophalen Umfang angenommen. Er ist zu einer Erscheinung geworden, die das Volksganze bedroht, zu einer Verfallserscheinung, die zur Zersetzung und Zertrümmerung der Familie führt. Der Wille zum Kinde muß wieder erwachen und wo er heute noch besteht, kräftig gefördert werden. Der wirtschaftliche Schutz der Familie kann bestehen in Familenzulagen, Steuererleichterungen, Mütter- und Kinderschutz, Wöchnerinnen-

und Säuglingsfürsorge, Verbesserungen im Wohnungswesen und Verbilligung der Mietzinse für kinderreiche Familien, ferner in der Sicherung des Familieneigentums und — später einmal — in einer sozial gedachten Familienversicherung. Die nächstliegende Aufgabe wird die Schaffung von *Ausgleichskassen* sein, die nach schweizerischen Bedürfnissen eingerichtet werden. Diese Kassen sollten aus der Privatwirtschaft herauswachsen, aber von Bund, Kantonen und Gemeinden subventioniert werden. Staat, Gemeinde und Privatwirtschaft sollen bei gleichen Leistungen dem Familienvater vor dem ledigen Arbeiter und Angestellten bei der Anstellung den Vorzug geben. Arbeitslohn und Familienzulage sollen so gestaltet sein, daß die Familie daraus standesgemäß leben kann, ohne daß die Frau einem Erwerb außerhalb des Hauses nachgehen muß. Der Gedanke, wie er neuestens auch in der Schweiz in der Form der Familienbilletts zum Ausdruck kommt, soll gefördert und weiter ausgebaut werden. In Staat und Gesellschaft soll die Hochachtung und Ehrung der kinderreichen Familie zum Ausdruck kommen, im Bewußtsein, daß nur die kinderreiche Familie uns die Zukunft des Volkes und den Willen zum Leben der Nation verbürgern kann.»

Als Votantin legte Schwester *Morf* vom kantonalen Frauenspital Zürich dar, wie sehr die wirtschaftliche Not die Freude am Kinde zurückdrängt. Nicht die Liebe zum Kinde fehlt, aber die Uebermacht der Sorgen läßt auch verheiratete Frauen die Unterbrechung der Schwangerschaft wünschen. Eine weitgehende Hilfe für Schwangere und Wöchnerinnen ist geboten. Ausbau der Sozialversicherung in dieser Richtung erweist sich als eine Notwendigkeit.

Förderung der hauswirtschaftlichen Ausbildung.

In ihren Ausführungen über dieses Thema stellte sich Mme. Gillabert-Randin grundsätzlich auf den Boden der Schlußfolgerungen von Frau Hausknecht, indem sie die hauswirtschaftliche Schulung als eine Vorbedingung für das wirtschaftliche Gedeihen der Familie bezeichnete. Aus dieser Auffassung heraus stellt sie fest, daß die Volksschule und ihre Unterrichtspläne bis dahin der Vorbereitung der Frau für das Leben zu wenig Beachtung geschenkt haben. Aus der ungenügenden hauswirtschaftlichen Bildung erwachsen der Gesellschaft nicht nur beträchtliche wirtschaftliche, sondern auch soziale und moralische Verluste. Angesichts der zunehmenden Arbeitslosigkeit, des Mangels an geschulten hauswirtschaftlichen Hilfskräften und der Ueberfüllung mancher Frauenberufe zeigt sich der hauswirtschaftliche Unterricht im nachschulpflichtigen Alter als ein Gebot der Notwendigkeit. Der Mutterberuf setzt wie jeder andere Beruf eine Lehrzeit voraus und verlangt, daß jedes die Volksschule verlassende Mädchen theoretisch und praktisch darauf vorbereitet werde. Eine hauswirtschaftliche Lehrzeit kann dazu führen, Ehescheidungen und Kindersterblichkeit zu verringern und die Volksgesundheit zu heben.

Ueber Frauenerwerbsarbeit,

ein Gebiet, in das sie einen besondern Einblick besitzt, ließ sich Fräulein Dr. Dora Schmidt, Adjunkt des Eidg. Amtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, vernehmen. Da die Frauenerwerbsarbeit unter dem Gesichtspunkt der Arbeitslosigkeit leicht eine engherzige Beurteilung erfährt, kam diesen Ausführungen im jetzigen Zeitpunkt besondere Bedeutung zu. Wir freuten uns, herauszuhören, daß die Referentin das individuelle Recht der verheirateten Frau und Mutter

anerkennt, sich ihren Arbeitskreis nach eigenem Bedürfnis zu gestalten. Erwerbsarbeit und Hausfrauen- und Mutterpflichten liegen nicht unter allen Umständen im Widerstreit. In einer Zeit, da die Ehe längst aufgehört hat, für die Frau eine Versorgungsstätte zu sein, da Miterwerb der Frau oft eine Vorbedingung für die Gründung und Aufrechterhaltung der Familie bildet, darf man der verheirateten Frau nicht ohne weiteres zumuten, auf die Erwerbsarbeit zu verzichten und z. B. einen Beruf aufzugeben, für dessen Erlernung sie Zeit und Geld geopfert hat und dem ihre Fähigkeiten und ihre Neigung gehören. Wo die Möglichkeit besteht, ohne Erwerbsarbeit auszukommen, da verzichtet die Hausfrau und Mutter in der Regel gerne auf eine solche; manche sistieren oder beschränken ihre Erwerbsarbeit so lange als dies die Kinderpflege und Kindererziehung erfordert, um den Beruf wieder zu ergreifen, wenn die Familienaufgaben ansteigen. Schließlich ist die Mutterliebe eine so gewaltige Triebkraft, daß die Frau von ihr ganz von selbst auf den Weg geleitet wird, der im einzelnen Fall für das Wohl der Familie der gegebene erscheint. — (*Die Redaktion.*)

Fräulein Dr. Schmidt legte ihrem Referat folgende Thesen zugrunde :

« 1. Zur Erhaltung der Familien tragen die Frauen in heutiger Zeit durch ihre Erwerbsarbeit ein Erkleckliches bei. Auch für die Volkswirtschaft ist die Frauenarbeit von großer Bedeutung.

2. Doch führt die Erwerbstätigkeit der Frauen häufig zu der bekannten doppelten und dreifachen Belastung durch Berufs- und Hausarbeit, zu der die physisch-psychische Leistung der Mutterschaft tritt. Haushalts- und Mutterpflichten genügen, sobald eine Mehrzahl kleiner Kinder vorhanden sind, um die Kräfte der Frauen aufs äußerste anzuspannen. In diesen Fällen muß die Mehrbelastung durch Erwerbsarbeit in und außer dem Hause zur Schädigung des Familienlebens und der Gesundheit der Frauen selbst führen.

3. Gegen diese Schädigungen versucht die staatliche Gesetzgebung seit langem anzukämpfen. Der Kampf ist mit den Mitteln des Staates, daneben aber auch durch Aufklärung und Erziehung fortzusetzen.

4. Dagegen darf aus diesem Kampf gegen gewisse Schäden nicht eine allgemeine Opposition gegen die Frauenerwerbsarbeit oder gegen die Arbeit verheirateter Frauen entstehen, auch nicht in Zeiten der Arbeitslosigkeit, wie der unsrigen. Denn neben den sub 1 genannten wirtschaftlichen Werten vermittelt die Erwerbsarbeit und der damit verbundene Verdienst für die Frauen große Werte geistig-psychischer Art, die sich wiederum vorteilhaft auf Haus und Familie auswirken können. »

* * *

Angesichts der Fülle von Referaten, welche die Studientagung « Der wirtschaftliche Schutz der Familie » bot, war eine breitangelegte Diskussion ausgeschlossen, immerhin kamen nach den einzelnen Abschnitten eine Reihe von Rednern und Rednerinnen zum Worte; wesentliche neue Gesichtspunkte traten bei der Aussprache nicht zutage. Einmütig erklärte sich die bis zum Schlusse mit voller Aufmerksamkeit ausharrende Teilnehmerschaft dafür, daß von den Initianten eine ständige Instanz (Kommission oder Sekretariat) eingesetzt werde, um die an der Tagung verfochtenen Anregungen zu prüfen und das vielseitige Problem des wirtschaftlichen Familienschutzes weiter zu verfolgen.

Es sei noch erwähnt, dass die Schweizer. Vereinigung für Sozialpolitik zur Studententagung eine Schrift herausgab: « *Gesetzliche Maßnahmen zum wirtschaftlichen Schutz der Familie in der Schweiz* » von Dr. Margareta Gagg-Schwarz. Die Verfasserin bietet einen Ueberblick über alle direkt und indirekt auf den Schutz der Familie gerichteten gesetzlichen Bestimmungen; sie zeigt auch, in welcher Richtung ausgebaut werden könnte. Die gediegene Arbeit enthält eine Fülle wertvollen Materials und trefflicher Gedanken im Hinblick auf eine gesunde, einsichtige Familienpolitik, wie wir sie unserm Lande und Volk wünschen müssen.

J. Merz.

➤ + + AUS DEM ZENTRALVORSTAND + + ➤

Wir haben die Freude mitzuteilen, daß der Frauenverein Lichtensteig mit 70 Mitgliedern unserem Verein beigetreten ist. Präsidentin: Frau Pfr. Breiter.

Zu unserem Bedauern hat Frau Pfarrer Iselin wegen Wegzug von Münchenstein das Amt der Präsidentin unserer dortigen Sektion niedergelegt.

Von unseren Schulen: Pflegerinnenschule Zürich, Haushaltungsschule Lenzburg und Gartenbauschule Niederlenz haben wir Gutes zu berichten.

Nach einem Besuch von Fräulein Trüssel in Genf hat sich nun die dortige Sektion neu konstituiert. Präsidentin ist: Frau Köhler-Stump.

Unsere hochverehrte Frau Häfliger-Fornaro hat in ihrem Testament unsern Verein mit Fr. 1000 bedacht. Wir werden stets in dankbarer Liebe ihrer gedenken.

Der Verein ehemaliger Schwandschülerinnen (Schülerinnen der kantonal-bernischen landwirtschaftlichen Haushaltungsschule) verzichtet auf unser Zentralblatt als sein Vereinsorgan; er hat sich seinen landwirtschaftlichen Interessen entsprechend mit dem « Schweizer Bauer » in Verbindung gesetzt und sich in dieser Zeitung eine Landfrauen-Seite gesichert. Es ist das eine Lösung, die wir angesichts der starken Entwicklung dieser bäuerlichen Frauenorganisation begreifen und voraussahen.

Da nach dem Tode der langjährigen Präsidentin Frau Walcher-Gallati, die Sektion Näfels nur noch neun Mitglieder zählte, wurde ihre Aufhebung beschlossen.

Die Präsidentin: Berta Trüssel.

➤ + + AUS DEN SEKTIONEN + + ➤

Chur. — Am 3. Februar fand die Jahresversammlung in unserm *Heim*, « Casanna », statt. Es ist bald vier Jahre her seit dem Ankauf des Hauses an der Fontanastraße. Die weitblickenden Optimisten unter uns haben recht behalten, das Heim hat sich gut eingebürgert und entspricht einem Bedürfnis. Der Besuch ist auch ein durchwegs guter. — Leider hat unsere Präsidentin, Frau Truog-Saluz, ihr Amt niedergelegt, was wir sehr bedauern. Eine endgültige Wahl ist noch nicht getroffen.

C. v. J.

An die Mütter! ◆

Die Zeit rückt heran, da ein Flug junger Mädchen die Schule verläßt, da Eltern und Töchter über das « Nachher » beraten. Manche geht nach altem

Brauch ins Welschland, manche direkt in die Berufslehre oder in Studienjahre hinein; für andere hat sich noch kein fester Plan gefunden. Die Eltern sind im Zweifel, was für ihr etwas schulmüdes Mädchen gesundheitlich das richtige wäre. Da gibt es nun eine Möglichkeit, die man im Hinblick auf die Zukunft der weiblichen Jugend stets in Betracht ziehen sollte, nämlich der Besuch eines Kurses in einer unserer Haushaltungsschulen. Eine bessere Betätigung für eben der Schulbank entwachsene Mädchen kann es nicht geben, als die geregelte, abwechslungsreiche Arbeit eines Haushaltungskurses, ohne zuviel, ohne zu wenig, im fröhlichen Umgang und Wetteifern mit Altersgenossinnen und unmerklich unter zielbewußter erzieherischer Leitung, wie es dies empfindsame Alter erfordert. Allen Eltern, die gewillt sind, ihrer Tochter den Besuch einer Haushaltungsschule zu gestatten, möchten wir warm

**die Haushaltungsschule Lenzburg
des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins**

empfehlen aus der Überzeugung heraus, daß jedes Mädchen dort lernen kann, was ihm später von Nutzen sein wird, wie sich auch sein Lebensweg gestalte. Wo es die Verhältnisse erfordern, kommt die Schule mit *Stipendien* entgegen.

Für nähere Auskunft wende man sich an die Leitung der Haushaltungsschule *Lenzburg* (Aargau). J. M.

Hausfrauen, helft unseren arbeitslosen jungen Mädchen

S. F.-H., Aarau

Zum Glück gibt es noch zahlreiche Hausfrauen, die in so glücklichen Verhältnissen leben, daß die heutige Krise sie zu keinen Einschränkungen veranlaßt. An solche Frauen geht meine Bitte: Helft und nehmt eine junge arbeitslose Fabrikarbeiterin auf in euer Heim. Nehmt euch die Mühe, eine solche in die Arbeiten des Haushaltes einzuführen, die Geheimnisse der Küche ihr zu erschließen, damit sie imstande ist, als aufrechter Mensch in ehrlicher Arbeit ihren Lebensunterhalt zu finden. Es handelt sich hier eben um Arbeit im Stillen, von der niemand viel Wesens macht, die aber zum Großen sich auswachsen kann, wenn viele Frauen derselben sich widmen würden, eine direkte und praktische Hilfe unsern jungen Mädchen dem immer mehr um sich greifenden Gespenst der Arbeitslosigkeit gegenüber. Wenn ich nun noch bemerke, daß eine meiner Bekannten zum Anlernen für Küche und Hausarbeiten ein junges Mädchen suchte und über 50 Offerten von solchen einliefen, ist es einleuchtend, daß meine Bitte Grund und Boden hat. Leider sind eben durch die Exportschwierigkeiten gewisser großer Industrien Hunderte von fleißigen jungen Händen entbehrlich geworden. Allerdings ist es eine große Arbeit, ein solch unerfahrenes Menschenkind in einem für dasselbe ganz andern Wirkungskreis ertüchtigen zu lassen, ich kenne das aus Erfahrung, um so größer ist dann aber auch für die Lehrmeisterin die innere Befriedigung, wenn das Mädchen Lust und Freude am Hauswesen bekommt. Aus solchen Mädchen erwachsen die tüchtigen Hausfrauen und wertvollen Mütter, an denen wir selber uns freuen dürfen. Darum laßt uns diesen jungen Arbeitswilligen helfen, sie sind ja schuldlos an ihrem Unglück; sicher liegt ein Segen in solch liebevoller Hilfe. Nicht

wollen wir handeln wie das alte Fräulein, das, in gesicherten Verhältnissen lebend, ihr treues Mädchen auf die Gasse stellte mit der Bemerkung: ich muß nun eben sparen in dieser bösen Zeit. Gottlob fand die Gute Unterkunft bei einem Bruder. Laßt uns vielmehr diesem Beispiel folgen, das ich kürzlich erlebte: Ich hatte eine Besorgung bei einer wackern Bäuerin und Mutter einer lieben jungen Krankenpflegerin, ebenfalls in gesicherten Verhältnissen lebend, zu machen. Ich frug nach der Tochter, denn ich wußte, daß sie einen sehr angenehmen Pflegeposten in Orselina übernehmen wollte und sich darauf freute. Die Mutter beantwortete meine Nachfrage auf folgende Weise: « Meine liebe Tochter verzichtet auf die Stelle bei der leidenden Dame mit deren Einwilligung zugunsten einer Kollegin, die eine Luftveränderung für längere Zeit sehr nötig hat und nicht bemittelt ist. Das ist das Weihnachtsgeschenk, mit dem meine Tochter mich so sehr erfreute. »

Ehre solch edler Gesinnung, eine solche ist nachahmungswert und sollte uns anspornen, liebevoll denen zu helfen, die unsere Hilfe in dieser düstern Zeit so nötig haben.

Schulärztliches

(Aus dem Kanton Zürich)

Im Jahr 1931 ist das Bundesgesetz gegen die Tuberkulose in Kraft getreten und sukzessive folgen die kantonalen Vollziehungsverordnungen. Diese ermöglichen es dem Schularzte, an seiner Stelle den Kampf gegen die verheerende Seuche im Schulalter aufzunehmen. In der Regel wird der Schularzt die Eltern über die Maßnahmen zu der speziellen Erkennung einer tuberkulösen Ansteckung orientieren und ihnen das Wesen der sogenannten Empfindlichkeitsproben, Pirquet oder Moro, erklären. Wir haben das schon einige Jahre getan, dabei aber die Beobachtung gemacht, daß die Zustimmung zu dieser Untersuchungsmethode in vielen Fällen verweigert wurde, und zwar recht oft von der Mutter des betreffenden Schulkindes mit einem frostigen Nein.

In kurzer Zeit werden die Fragebogen den Eltern wieder vorgelegt werden, und ich erachte es deshalb als angezeigt, im Organ des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins auf diese Sache aufmerksam zu machen. Es ist wohl ausgeschlossen, daß je die ganze Bevölkerung den schulärztlichen Maßnahmen zustimmen wird, aber es darf doch an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß durch die erwähnten Proben der aussichtsreiche Kampf gegen die Tuberkulose wesentlich gefördert wird. Es ist sicher, daß wir mit diesen planmäßigen Untersuchungen *Frühfälle* aufdecken, diese der *Frühbehandlung* zuweisen und mit diesem *Früherkennen* häufig die sonst so lange dauernde Behandlung abkürzen, erleichtern und verbilligen können. Das sind keine Schlagworte, sondern Tatsachen. Daneben bestehen noch andere Gründe, die diese Maßnahmen rechtfertigen; ich nenne nur die sogenannte Quellensuche.

Bevor also eine Mutter die Zustimmung zum Pirquet resp. Moro verweigert, überlege sie sich zweimal, was sie damit erreicht. Im Zweifelsfalle frage sie ruhig ihren Hausarzt. Wenn sie aber ihr Kind lieb hat, gebe sie ein freudiges Ja. Sie tut es zum Wohle des Kindes.

Dr. M. V., Schularzt.

Unser Kind wird im Frühling schulpflichtig



Wie das Kind seine erste Schulzeit erlebt, das hängt nicht nur davon ab, was für eine Persönlichkeit sein Lehrer ist, welche Kameradschaften es eingehen kann und mit welchen Methoden man im Unterricht versucht, ihm die ersten Schulkenntnisse und Fertigkeiten beizubringen. Es kommt in hohem Maße auch darauf an, mit welcher *Einstellung*, mit welchen Vorstellungen und Erwartungen es in die neue Lebenssituation eintritt. Das Kind nimmt bereits im vorschulpflichtigen Alter hinsichtlich der Schule eine Unmenge von Suggestionen auf, die weitgehend dafür mitbestimmend sind, ob es sich dort glücklich fühlen kann oder nicht. — Der *Schuleintritt* bedeutet für die Kindheit im allgemeinen die allerwichtigste äußere Orientierung. Diese stellt an die innere Anpassungsfähigkeit der jungen Seele die ungewöhnlichsten Anforderungen. Bisher gehörte das Kind dem individuellen elterlichen Milieu an, durch welches seine Erlebniswelt weitgehend bestimmt und begrenzt war. Es gehörte aber vor allem sich selbst, seinen Spielen und Träumen. Sein Tag dehnte sich in unendlicher Freiheit und geheimnisvoller Erlebnisfülle vom freudehungrigen Erwachen bis zur abendlichen Ermüdung der gesättigten Daseinsinteressen.

Und nun kommt die menschliche Gesellschaft der Stadt, und zieht das Kind erstmalig, aber schon ungeheuer einschneidend, in seine Ordnung hinein. Das Kind wird Schulkind, und damit ein unbedeutendes Teilchen in einem Apparat, der seinem Wesen im Grunde fremd ist, der von Erwachsenen erdacht und geschaffen wurde, unter der Verwaltung von Erwachsenen steht und im ganzen die Tendenz hat, das Kind systematisch aus seinem Kindsein herauszuführen.

Wir werden uns nur selten bewußt, wie außergewöhnlich diese Ansprüche sind, die durch den Schuleintritt an das Kind ergehen, wie weitgehend es nun seine Individualität verleugnen muß, um in die objektive Sphäre dieser Organisation hineinzuwachsen. Wir überlegen uns im allgemeinen auch zu wenig, wie groß jene andere Schwierigkeit durchschnittlich ist, in welcher das Kind infolge der Schulpflicht hineinwächst: Es lebt von nun an in zwei Erlebniskreisen (in Haus und Schule), die beide in stärkster Weise autoritativ wirken. Die Lebenseinstellung der Eltern deckt sich aber kaum in den idealsten Fällen mit derjenigen des Lehrers; sehr oft aber bestehen hier ganz wesentliche Divergenzen. Das Schulkind, das diese verschiedenen Einwirkungen erfährt, hat nun die schwierige Aufgabe, diese Einflüsse zu verarbeiten, sie zu vereinheitlichen oder zwischen ihnen auszuwählen. So wird es durch die Tatsache, daß es nun eben in zwei Wirkungssphären drin steht, in viele kleinere, oft aber in schwerwiegendere Konflikte verwickelt.

Die Eltern sollen sich deshalb bewußt werden, daß sie die bestimmte Aufgabe haben, dem Kinde dabei zu helfen, daß es einerseits eine erfreuliche Einstellung zur Schule leicht und rasch findet, und daß anderseits die Kluft zwischen den beiden Erlebniskreisen so klein wie möglich bleibt. Es ist im Interesse einer geradlinigen Charakterentwicklung wesentlich, daß sich das Dasein des Kindes nicht in ein Doppelleben spaltet (wie es bei Schülern sehr oft der Fall ist), daß es vielmehr ein einheitliches, in allen Teilen aufeinander bezogenes Erlebnisganzes bildet. Schul- und Hauseindrücke sollen nicht nebeneinander stehen, sie sollen sich vielmehr ineinander verschlingen und ergänzen.

Um das zu erreichen, ist es ein erstes Erfordernis, daß die Eltern vor dem

Schuleintritt dafür sorgen, daß ihr Kind auf diesen Schritt ins Leben richtig vorbereitet ist.

Das soll nun keineswegs heißen, daß es erwünscht sei, wenn dem Kinde zum voraus gewisse Fertigkeiten und Kenntnisse beigebracht werden. Die Lehrer schätzen solche häusliche Vorarbeit nicht. Mit Erstkläßlern, die schon ein wenig lesen und schreiben können, hat man in der Schule meist eine besondere Mühe: Man muß mit ihnen so umlernen, daß sie sich dem methodischen Gang anpassen, den man mit der ganzen Klasse zu gehen gedenkt; man hat gegen aufkeimenden Hochmut zu kämpfen, und oft neigen diese « Vorgebildeten » auch zu besonders häufigen Ordnungsstörungen, was durchaus begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß es diesen Kindern eben langweilig werden muß, während man den andern das A-B-C beibringt. Deshalb sind den Lehrern die « unbeschriebenen Blätter » viel lieber als die Kinder, welche schon allerlei können oder zu können meinen.

Aber das Kind soll mit der richtigen « moralischen » Vorbereitung seinen ersten Schulgang antreten. Die Zahl der kleinen Kandidaten, welche sich vor der Schule in ausgesprochener Weise fürchten, ist auch heute noch sehr groß. Da wirken die mannigfaltigsten Suggestionen: Aeltere Geschwister und Gespielen erzählen allerlei Schauergeschichten aus ihrem Schulleben. Teilweise wollen sie sich damit wichtig machen und die Jüngeren einschüchtern. Teilweise erleben sie die Schule wirklich in erster Linie von der Unlustseite her. Es kommt z. B. häufig vor, daß ein bestimmter Lehrer für die Jugend einer Gemeinde so etwas wie der « schwarze Mann » ist. Bei den Kindern wird das ablehnende Urteil über ihn traditionell; die älteren Jahrgänge sorgen getreulich und unfehlbar dafür, daß die Jüngeren mit der hergebrachten Angst und Ablehnung den Unterricht eines solchen Schulmannes besuchen. Solche Beeinflussungen sollten die Eltern erkennen und ihrerseits alles tun, um auf diesem Wege entstandene Angst zu bannen. Eine Beruhigung ist ja auch dann angebracht, wenn der betreffende Lehrer wirklich ein Mensch ist, der die Kinderherzen nicht in Liebe zu gewinnen versteht. Das beruhigte Kind wird unter dessen pädagogischen Unzulänglichkeiten weniger leiden als ein geängstigtes, bei welchem die junge Phantasie die zu erwartenden Unbilden notwendig immer wieder tragischer gestaltet, als sie in Wirklichkeit sein können.

Leider sind aber gerade die Fälle noch alltäglich, da die Erwachsenen selbst die Schule als ein Schreckgespenst ins Bewußtsein des Vorschulpflichtigen eingraben. Man droht dem Kinde, mit dem man gerade nicht zufrieden ist, mit der Prophezeiung zukünftiger böser Erfahrungen: « Wart du nur, bis du in die Schule mußt, dort wird man dich schon zum Gehorsam bringen! » — und wie diese Einschüchterungen sonst noch lauten. Es ist dann natürlich nicht verwunderlich, wenn das Kind die Schule als eine Stätte lieblosen Drills betrachtet, noch ehe es sie selbst kennen gelernt hat und auch später (sogar bei relativ günstigen Erfahrungen) diese fest eingepprägten Vorstellungen beibehält. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß viele Kinder ihre ganze Schulzeit hindurch unter Schulangst leiden, nicht so sehr auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen, wohl aber weil solche früh aufgenommenen Suggestionen fortgesetzt auf der jungen Seele lasten. Dies ist besonders leicht bei solchen Kindern der Fall, die wegen unerledigter seelischer Konflikte unter Schuldgefühlen leiden und dadurch zu Minderwertigkeitsbewußtsein, Selbstunsicherheit und Aengstlichkeit neigen (neurotische Charaktere).

Am besten ist es wohl, wenn man mit dem vorschulpflichtigen Kinde überhaupt möglichst wenig von der Schule redet, damit es mit seinem Sinnen und Trachten ganz in der relativ sorgenfreien Gegenwart lebt. Insofern seine Aufmerksamkeit aber doch auf die Schule gerichtet ist, spreche man ruhig und sachlich von ihr als von etwas Selbstverständlichem, in das alle hineinwachsen müssen.

Es scheint mir auch nicht gut, wenn man dem Kinde zuviel freudige Erwartung beibringt, als wenn die Schule das Land des Glückes und der Wunder wäre. Ich kenne Fälle, in denen dann doch eine starke Enttäuschung einsetzte, derzufolge sich das Kind bedeutend negativer zum neuen Leben einstellte, als wenn seine anfängliche Stimmung neutral gewesen wäre. Denn schließlich bedeutet die Schule auch im günstigsten Falle für jedes Kind einen Zwang, der die Expansionsbedürfnisse der jugendlichen Seelen in mancher Hinsicht dämpft.

Willi Schohaus, Kreuzlingen.

Etwas zum Nachdenken

Von industrieller Seite wird uns geschrieben: Durch die handelsfeindlichen Maßnahmen einer ganzen Reihe von Ländern wird unser Ausfuhrgeschäft schwer betroffen. Der Schweizer aber fährt fort, gedankenlos Exporterzeugnisse dieser Staaten zu kaufen, die er ebenso gut und ebenso billig im Inland bekommen könnte. Er bedenkt nicht, daß er dadurch mithilft, die Zahl der Arbeitslosen zu vermehren, Gehälter und Löhne zu kürzen. Dagegen ist des Schimpfens über große Steuerlasten und andere Abgaben, die zum großen Teil für Unterstützungen aller Art verwendet werden müssen, kein Ende.

Es wäre sehr zu wünschen, daß wir etwas mehr darüber nachdächten, ob wir Schweizer nicht gegenseitig bessere Geschäftsfreunde werden könnten als bisher. Bei richtiger Ueberlegung müssen wir uns folgendes sagen:

1. Der Schweizer Lieferant verdient in erster Linie unser Zutrauen. Die Geschäftsmoral steht bei uns im allgemeinen auf hoher Stufe. Es wird dies durch die Erfahrungen der Industrie auf dem Weltmarkt bestätigt.

Jeder von uns ist bis zu einem gewissen Grade Produzent, d. h. an der Herstellung von allen erdenklichen Gegenständen oder Landesprodukten direkt oder indirekt beteiligt. Eine Krisis in der Produktion trifft daher früher oder später alle, und es hat folglich jedermann ein Interesse, die Krise durch möglichste Berücksichtigung der Erzeugnisse einheimischer Arbeit zu bekämpfen.

2. Bevor wir demnach eine Bestellung vergeben, müssen wir wenigstens den ehrlichen Versuch machen, uns Schweizerware zu verschaffen und uns an gewöhnen, in den Verkaufsgeschäften einheimische Ware zu verlangen. Aus der Handelsstatistik geht hervor, daß eine Reihe von Fabrikaten, die in der Schweiz in einwandfreier Qualität und zu konkurrenzfähigem Preis erhältlich sind, in Quantitäten importiert werden, die bedeutend größer sind als der Absatz der betreffenden Schweizerprodukte im Inland. Wir nennen einige Beispiele aus einer einzigen Branche: Werkzeuge für Metall-, Holz- und Steinbearbeitung, auch Feilen, Apparate für Werkstatt und Hausgebrauch, Meßinstrumente, Schleifmaschinen und Schleifscheiben. Leider muß festgestellt werden, daß manche Großindustrien mit dem schlechten Beispiel vorangehen. Infolge höherer

Produktionskosten sind ihre Fabrikate vielleicht um 10—15 % teurer als die fremdländischen Konkurrenzartikel. Trotzdem setzen sie voraus, daß der Käufer das inländische Produkt bevorzuge. Die gleichen Industriellen vergeben aber ihre eigenen Bestellungen ins Ausland, sobald das fremdländische Erzeugnis auch nur um 1—2 % billiger zu stehen kommt als das einheimische.

Wenn dann die mittleren und kleinen Betriebe beim Einkauf auch nicht immer Solidarität üben und zu den billigsten Angeboten greifen, ist man in der Großindustrie erstaunt, daß auch in ihren Erzeugnissen die Einfuhr fortwährend steigt, so daß zu Betriebseinschränkungen geschritten werden muß.

3. Was für fertige und Konsumartikel gilt, muß aber auch für Halbfabrikate, Zutaten usw. verlangt werden. Die für das Inland arbeitende Industrie hat in ernster Zeit unbedingt die Pflicht, solche Artikel wenn immer möglich von inländischen Produzenten zu beziehen. Die konsequente Berücksichtigung der inländischen Produktion in solchen Artikeln wäre für die Arbeitsbeschaffung schweizerischer Klein- und Mittelbetriebe sehr bedeutsam. S. W. V.

Von der Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa“



Es war seinerzeit eine heikle Aufgabe, für das Saffa-Erbe die befriedigende statutengemäße Verwendung zu finden, aber nun darf man freudig zugestehen, daß die im Herbst 1931 beschlossene Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft « Saffa » eine zeitgemäße Lösung darstellt, für die alle Voraussetzungen bestehen, daß sie sich für die Frauen unseres Landes segensreich auswirken kann.

Am 11. Februar erhielt die bundesstädtische Presse Gelegenheit, sich mit den Zielen und den Betriebsmethoden des Frauenunternehmens bekanntzumachen. In einer Zusammenkunft im Restaurant « Daheim » orientierte die Präsidentin des Vorstandes, Fräulein Dr. *Dora Schmidt*, über die bei Jahresbeginn aufgenommene Tätigkeit der Bürgschaftsgenossenschaft « Saffa ». Diese erstreckt sich nach zwei Richtungen hin: Sie besteht im genossenschaftlichen Bürgen für kreditsuchende Frauen — besonders alleinstehende — sowie für Frauenvereine und sodann, als ebenso wichtig und notwendig, in der Beratung der Frauen in allen Finanzangelegenheiten und in einer eigentlichen wirtschaftlichen Erziehung der Frauen, die jetzt noch den Anforderungen des praktischen Lebens gegenüber manche Lücken aufweist.

Seit dem 1. Januar nimmt der Vorstand (Adresse: Postfach Transit Bern) Gesuche aus allen Landesteilen entgegen. Sie werden von ihm einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. In der abgelaufenen kurzen Frist seiner Geschäftstätigkeit mußte er schon manche Enttäuschungen bereiten, denn er ist bei der Erledigung der Gesuche an Bestimmungen gebunden. Zinslose Darlehen können, wie manche Gesuchstellerinnen annehmen, nicht gewährt werden. Die Bürgschaft erfolgt für Darlehen und Kautionen zu den üblichen, doch bestmöglichen Bankbedingungen. An Einzelpersonen werden im Maximum Fr. 5000, an Frauenvereine Fr. 20,000 verbürgt. Die Statuten verpflichten zur Hilfe nur für Frauen, und zwar für berufliche und wirtschaftliche Zwecke. Es können somit keine Darlehen für den Ehemann oder für den Sohn oder zur Behebung einer persönlichen Notlage gewährt werden. Das Kapital der Genossenschaft im Betrage von Fr. 350,000 ist klein im Verhältnis zum Aufgabenkreis; es gestat-

tet gemäß Vereinbarung mit der Schweizerischen Volksbank, bei der die Geschäfte der Bürgschaftsgenossenschaft « Saffa » vollzogen werden, eine dreifache Belehnung, also bis rund 1 Million. Im kommenden Frühjahr soll eine Werbeaktion für Genossenschaftsanteilscheine durchgeführt werden, um das Grundkapital zu erhöhen. Es ist anzunehmen, daß die Frauen im Lande herum die Gelegenheit ergreifen, um ein persönliches tatkräftiges Interesse an dem schweizerischen Frauenunternehmen zu zeigen.

Gleichzeitig mit der Aufnahme der Geschäftstätigkeit der Genossenschaft erfolgte die Eröffnung der ersten finanziellen Beratungsstelle für Frauen in der Volksbank Bern. Dieselbe steht unter der Leitung von Fräulein *Anna Martin*, der wohlbekannten Kommissarin der Saffa. Die Zusammenarbeit von Bürgschaftsgenossenschaft und Schweizerischer Volksbank war gegeben durch die Tatsache, daß letztere in der Schweiz zahlreiche Niederlassungen besitzt. Dadurch wird vor allem der Informationsdienst, dessen die Bürgschaftsgenossenschaft bedarf, erleichtert, aber auch von andern Gesichtspunkten aus war die vollzogene Verbindung naheliegend, so durch den genossenschaftlichen Aufbau der Bank und durch ihre Geschäftspraxis, in der das kleine Geschäft eine starke Rolle spielt.

Fräulein *Martin* wußte den Vertreterinnen und Vertretern der Presse sehr viel Belehrendes und Aufklärendes über die Aufgabe einer Finanzberatungsstelle für Frauen, wie sie im Geiste der Bürgschaftsgenossenschaft « Saffa » betrieben werden soll, zu sagen. In Bern wurde mit der Errichtung einer solchen Institution begonnen. Bald hofft man auch andern Volksbank-Niederlassungen eine solche anzugliedern. Die Arbeit der Leiterin der Finanzberatungsstelle darf sich keineswegs nur auf Auskunftserteilung beschränken; sie geht aufklärend über das Bureau hinaus in die Frauenverbände, in die Frauenpresse. Jedes Mittel zur finanziellen Erziehung der Frauen soll benutzt werden. Frauen und Frauenvereine können sich in allen Geldangelegenheiten an die Beratungsstelle wenden. Es zeigt sich als Erfahrungstatsache, daß das Raterteilen an die Frauen oft noch wichtiger ist, als die konkrete Hilfeleistung. Es kommt vor, daß Frauen eine Bürgschaft gar nicht benötigen, sondern lediglich belehrt werden müssen, wie sie ihre eigenen Mittel ausnützen können, z. B. durch Belehnung von Lebensversicherungen usw. Zahlreich sind die Frauen, die beim Eintritt in das Erwerbsleben den komplizierten wirtschaftlichen Anforderungen hilflos gegenüberstehen, die nicht wissen, wo sich für sie die besten Erwerbsmöglichkeiten bieten. Solchen Unbeholfenen kann die Beratungsstelle gestützt auf Erfahrung und stets wachsenden Einblick in das Wirtschaftsleben ratend zur Seite stehen. Buchhaltung, Kalkulationen, Geldanlagen bilden für viele Frauen ein fremdes Gebiet. Die einen unterschätzen die Kenntnis finanzieller Operationen, die andern stehen ihnen allzu ängstlich gegenüber und verbarrikadieren sich damit den Weg zum wirtschaftlichen Erfolg. Den Frauen aller Stände und Berufsklassen will die Bürgschaftsgenossenschaft « Saffa » mit Rat und Hilfe die Wege ebnen. Ihr ideelles Ziel ist es, die Frauen unseres Landes zur wirtschaftlichen Tüchtigkeit und Selbständigkeit zu erziehen und ihnen zu jener Lebenssicherheit zu verhelfen, die den Kampf ums Dasein erleichtert und eine Voraussetzung des wirtschaftlichen Erfolges darstellt.

Fräulein Dr. *Schmidt* und Fräulein *Martin* hatten es trefflich verstanden, bei der Zuhörerschaft das Interesse für das Frauenwerk « Bürgschaftsgenossen-

schaft Saffa » zu wecken. Sie erwiesen sich aber auch als liebenswürdige Gastgeberinnen am Teetisch, wo im Gedankenaustausch über das Gehörte noch manches Beachtenswerte gesagt wurde. So vernahm man z. B., daß Fräulein *Martin* demnächst im « Hausfrauenverein Bern » eine Vortragsserie zur finanziellen Belehrung der Frauen zu halten gedenkt.

J. M.

Abrüstungskonferenz

Die Überreichung der Petitionen am 6. Februar.

Feierliche, fast weihevollte Stimmung herrschte, als die Frauen mit würdevoller Ruhe am 6. Februar die Petitionen dem Präsidenten der Abrüstungskonferenz überreichten. Als sie langsam die Reihe der Delegierten entlangschritten, mag sich wohl jeder vergegenwärtigt haben, daß das keine alltägliche Angelegenheit sei, sondern vielmehr eine Leistung im Sinne des Völkerfriedens, die nicht ihresgleichen hat.

Miss Dingman sprach in schlichten, wohlgewählten Worten vor der Versammlung über den Wunsch für Abrüstung, der in den 8 Millionen Unterschriften von Männern und Frauen der ganzen Welt zum Ausdruck kommt.

« Eine wunderbare Vision », sagte Miss Dingman, erschiene vor den Augen dieser Generation — die Vision, daß die Menschheit gemeinsam auf ein Ziel zusteuere, einer neuen Weltordnung zu, die gegenseitiges Verstehen und guten Willen auf allen Seiten zur Basis hat. Auf Sie sind unsere Blicke gerichtet, Sie sollen uns der Verwirklichung dieser Friedensvision um einen Schritt näher bringen. Wir sprechen nicht nur für uns selbst, sondern vor allem für die kommende Generation. Uns Müttern ist der Gedanke, was ein neuer, großer Krieg für unsere Kinder bedeuten würde, der stärkste Ansporn unser möglichstes zu tun, ihr Leben vor einem so unheilvollen Schicksal zu bewahren. Wir sind nicht blind für die großen Schwierigkeiten, denen Sie zu begegnen haben, die riesige Geduldsprobe, auf die Ihr Mut und Ihr guter Wille gestellt werden. Aber technische Schwierigkeiten, wie groß sie auch sein mögen, sind nicht unüberwindlich, wenn der Wille, sie zu überwinden stark genug ist. Wir sind fest davon überzeugt, daß es einer so mächtigen Kraft, wie der hinter Ihnen stehenden öffentlichen Meinung gelingen wird, Ihre Bemühungen mit Erfolg zu krönen. »

« Öffentliche Meinung », das ist die große Kraft, die die Stöße von Dokumenten verkörpern, die in den Hallen und Gängen des Konferenzgebäudes aufgestapelt sind und bald für die Öffentlichkeit ausgestellt werden. Von der Bevölkerung von fünf Kontinenten, welcher Rasse sie auch angehören möge, kommt die Forderung nach friedlichem Leben an den Völkerbund.

An diesem geschichtlichen Februarmorgen präsentieren nicht allein die Frauenorganisationen ihre Petitionen, sie waren gefolgt von Vertretern aller christlichen Kirchen der Welt, welche die Konferenz erinnerten, daß auch das Christentum der Welt noch eine Botschaft zu senden habe; den Vertretern der Kirchen folgten die Organisationen von Millionen von Arbeitern, auf deren Schultern unser Wirtschaftsleben ruht und die auch Recht und Gerechtigkeit

forderten; schließlich kam die akademische Jugend zu Wort, selbst noch Kinder während des Weltkrieges, flehten sowohl die amerikanischen als auch die europäischen Studenten die zivilisierte Welt an, das entsetzliche Unheil zu verhüten, das ihnen die Väter geraubt hat.

(Mitgeteilt vom Abrüstungskomitee der Intern. Frauenorganisationen.)

Völkerbund — Friede — und Frauen.

An der XII. Völkerbundsversammlung 1932 in Genf wurde auf Empfehlung der III. Kommission, der das Sicherheits- und Abrüstungsproblem zugewiesen war, eine *Resolution* angenommen, laut welcher vom Völkerbundsrat die Möglichkeit geprüft werden soll, die « nicht offizielle » Mitarbeit der Frauen an der Organisation « des Friedens und der guten Beziehungen unter den Völkern » enger zu gestalten. Wir vernehmen nun, daß Herr Bundespräsident *Motta*, der Chef der Schweizerischen Völkerbunds- und Abrüstungsdelegation, Schritte getan hat, um die Schweizerfrauen für diese Mitarbeit zu interessieren und Vorschläge für geeignete Persönlichkeiten zu erhalten. Es sind im Bund schweizer. Frauenvereine, aber auch in andern Frauenkreisen bereits verschiedene Namengenannt worden u. a. derjenige von Fräulein Dr. Somazzi.

Bernerinnen sprechen über Friede und Abrüstung.

Der 7. Februar, der sogenannte « bernische Kirchensonntag », an dem die Kanzel auch Laien offen steht, war dieses Jahr vom evangelisch-reformierten Synodalrat dazu bestimmt worden, im ganzen Bernerland von den Kirchen aus einen Weckruf für den Weltfrieden erschallen zu lassen. In der Heiliggeistkirche zu Bern sprach auf Einladung des Kirchgemeinderats Fräulein Dr. *Ida Somazzi*, Vorstandsmitglied der Schweizer. Vereinigung für den Völkerbund, über *Friede und Abrüstung*. Ihr prächtiger Vortrag war im Zeitpunkt der eben begonnenen Abrüstungskonferenz ein verständnisweckende Einführung in die Friedensprobleme und die damit aufs engste verbundenen Ziele der Abrüstung. Fräulein Dr. *Somazzi* verstand es auch trefflich, ihrer aufmerksamen Zuhörerschaft die Idee des Völkerbundes nahe zu bringen und über die Enttäuschungen der bestehenden Institution hinweg zum Glauben an die Macht und Lebenskraft des Völkerbundsgedankens zu ermutigen. — Am Vormittag des Kirchensonntags hatte Fräulein Dr. *Somazzi* in der Stadtkirche zu *Thun* vor einer großen Zuhörerschaft über das gleiche Thema gesprochen und einen starken Eindruck hinterlassen.

Gleichzeitig machte in der Kirche zu *Diemtigen* (Berner Oberland) Fräulein *Obi*, Lehrerin in Zwischenflüh, eine andächtige Gemeinde mit der *Friedensarbeit der Kreuzritter* bekannt, die in aller Stille darauf gerichtet ist, Verständigung zwischen den Nationen zu pflanzen. Auch dieser Vortrag fand noch an andern Orten warme Aufnahme.

Zu den Bernerinnen zählen wir auch Frau Dr. *Studer-von Goumoëns* — eine geborene Bernburgerin — die kurz vor dem Kirchensonntag in einer von verschiedenen Vereinigungen veranstalteten Friedenskundgebung in der Französischen Kirche in Bern in einsichtiger, kluger Weise über die Erziehung der Jugend zur Völkerverständigung und zum Frieden sprach.

J. M.

Einladung zum Besuch des Frauenkongresses in Constantine (Algier) ◆

Die Frauenstimmrechtsgruppe von *Constantine* veranstaltet in der Woche nach Ostern einen *Internationalen Kongreß der Frauen der Mittelmeerländer*. Es werden u. a. behandelt: 1. Die gesetzliche, moralische und wirtschaftliche Stellung der Frau und des Kindes in den europäischen *Mittelmeerländern*. 2. Die gesetzliche, moralische und *wirtschaftliche* Stellung von Frau und Kind in den *mohammedanischen Mittelmeerländern*. Die Nachmittage bleiben für den Besuch von Sozialwerken, einheimischen und französischen Berufsschulen, arabischen Häusern usw. reserviert. Anschließend viele interessante Veranstaltungen, Ausstellungen, Wettbewerbe und *zwei Exkursionen* nach dem Norden und nach dem Süden (Biskra).

Da sich hier eine *einzigartige* Gelegenheit bietet, dieses schöne Land nicht nur als Touristin zu bereisen, sondern auch mit Frauen aus Nordafrika, Aegypten, Palästina usw. einen lebendigen Kontakt zu gewinnen, wäre der *Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht* bereit, eine

Gesellschaftsfahrt zum Besuche des Kongresses von Constantine zu organisieren.

Nach den neuesten Mitteilungen der Kongreßleitung findet die größere und interessantere Exkursion nach dem Süden *vor* dem Kongreß statt. Da wir nicht sicher sind, ob dieser Zeitpunkt allen paßt, haben wir uns entschlossen, vorläufig *zwei Gruppen*, A und B, zu bilden, deren Reisepläne sich folgendermaßen gestalten würden:

Gruppe A. Dauer 16 Tage. *Abfahrt*: Sonntagabend, 20. März, 21 Uhr, von *Genf*. *Reiseroute*: Marseille, Philippeville, Constantine. Am dritten Tag Beginn der Exkursion: Constantine, El Maader (Besuch der Ruinen von Zana und Timgad), Batna, El Kantare, Biskra, M'Connèche, Tuggurth, Temassine, zurück nach Constantine. Teilnahme am Kongreß. Auf der Rückfahrt Aufenthalt in *Algier* und Besuch der Affenschlucht « La Chiffa ».

Kosten für diese Reise, ohne Exkursion: Fr. 375. Darin sind inbegriffen: Kongreßkarte, Versicherung, Bahn- und Schifffahrt II. Kl., Morgenessen in Marseille, Hotel und Verpflegung von der Ankunft in Constantine bis zur Abfahrt in Algier, Mittag- und Nachtessen in Marseille, Trinkgelder, Taxen usw. — *Kosten für die Exkursion nach Biskra-Tuggurth* (Verpflegung usw. inbegriffen) nach Angabe der Kongreßleitung: 600—700 franz. Franken (Fr. 120—150).

Gruppe B. Dauer 9 Tage. *Abfahrt*: Ostersonntagabend, 27. März, 21 Uhr, von *Genf*. *Reiseroute*: Marseille, Philippeville, Constantine. Teilnahme am Kongreß.

Kosten für diese Reise, Kongreßkarte, Versicherung, Bahn- und Schifffahrt II. Kl., Hotel und Verpflegung, Trinkgelder usw. inbegriffen: Fr. 360. Statt mit Gruppe A. nach Algier zu reisen, ist auch Teilnahme an einer andern Exkursion nach dem *Norden* möglich (Programm liegt noch nicht vor).

Interessentinnen mögen sich *sofort* melden bei *Frau Debrit-Vogel, Bern, Bonstettenstrasse 16*, Tel. Christoph 42.59, wo ihnen alles Nähere mitgeteilt wird.

Die Frau auf dem Steigerhof

Von Sophie Stecher

Aus dem Elend heraus holte Bauer Steiger, der Witwer, die junge Barbara Reber zur Frau. Sie war dreißig Jahre jünger als er. Im Hause ihrer Mutter gab es mehr Hungertage als Sonntage. Barbara Reber mußte froh sein, daß der reiche Steiger sie von ihrer Mutter zur Frau verlangte. Und er wieder wußte, was er tat, als er gerade um diese Arme freite. Denn jede, die ein Heiratsgut besaß, hätte sich die Gnade anrechnen lassen, daß sie sich seiner sechs Kinder annahm. Barbara Reber holte er aus der Armut, und sie sollte es ihm danken, indem sie seinen Kindern Mutter wurde. Die Mutter Reber fragte die Junge nicht viel; sie sagte schnell ja und zeigte, wie geehrt sie sich fühlte. Arm war ihre nackte Stube, aber blendend rein. Barbara war streng erzogen und konnte arbeiten. Der Witwer vom Steigerhof aß an diesem Abend bei ihnen. Barbara begleitete ihn bis vor die Haustür. Er gab ihr einen Kuß auf die Stirn. Dann stand sie und sah ihm nach. Ihr Herz war ruhig. — Peter Brack kam vorbei. Er wollte zu ihr treten und leise reden. Eine Augenliebelei spann sich seit kurzem zwischen ihnen. Bauer Steiger war unerwartet, aber ernst gekommen, und nun hatte er Barbaras Ja. Sie wich vor Peter Brack ins Haus zurück und schloß die Tür. Sie war jetzt die Braut des Bauers auf dem Steigerhof.

Das Jüngste auf dem Steigerhof war ein Jahr alt. Und das liebte der Bauer am meisten. Die neue Frau fand sich bald in die Arbeit. Sie war dankbar, daß sie sich jetzt immer satt essen konnte, und vergaß nicht, aus welchem Elend Bauer Steiger sie geholt hatte. Die Knechte und Mägde ehrten sie, wie es die Frau des Steigerhofes fordern durfte. Barbara war nicht, wie viele in Armut Geborene, hart gegen ihre Leute. Sie dienten ihr gern. Und die Kinder, diese zarten sechs, schmiegt sich ihr willig an. Hansli, der jüngste, schlief bald nur in ihren Armen ein. Aber auch Jakob, der älteste, ein Knabe von sieben Jahren, zeigte ihr Vertrauen. Es waren nur Söhne auf dem Steigerhofe.

Im dritten Jahre ihrer Ehe starb der Bauer. Beim Abendessen, den vollen Löffel in der Hand, schlug er auf den Tisch hin. Die Knechte hatten immer gesagt, er sei so blaurot im Gesicht, sein Blut sei gewiß nicht gesund. Die junge Frau auf dem Steigerhofe saß allein mit den sechs Kindern, von denen das älteste jetzt kaum zehn Jahre alt war.

Und es ging, denn es mußte gehen. Die Leute dienten treu; es waren ehrliche Hände auf dem Hofe der Verwaisten.

Peter Brack hatte einen kleinen Hof im Westen gekauft. Vier Monate nach dem Todesfall kam er zu der Frau auf dem Steigerhof. Sie saß mit den Kindern am Tische, überwachte die Schularbeiten der Aelteren und die Spiele der Jüngeren und hielt Hansli, den Kleinsten, der heute nicht gesund schien, in den Armen. Brack sah finster auf die Kinder und bat: « Schicke sie hinaus. Ich habe mit dir zu reden. » Die Frau stand langsam auf und führte die Kinder hinaus. Nur Hansli hielt sie in den Armen. Dann kam sie zurück und blieb vor Peter Brack stehen. « Du bist jetzt frei », fing er an. « Ich will fragen, ob du mich heiraten magst. » — « Und diese Kinder? » fragte die Frau und wies auf das unruhig Schlummernde in ihren Armen. — « Ich habe dich früher lieb gehabt, als der Bauer vom Steigerhof... » murrte Peter. — « Die Kinder brauchen mich », sagte sie. — « Fremde Kinder! » höhnte er. — « Peter Brack, er

hat mich ins Haus genommen, weil er ihnen eine Mutter geben wollte! » — « Er ist tot. Gegen Stiefkinder hat man keine Blutpflicht! Das Gericht wird ihnen einen Vormund geben, wenn du wegziehst. » — « Einen Vormund! Oder gar einen Hofverwalter, der ihr Waisengut vielleicht verwirthschaftet! Man wird sie auf fremde Höfe schicken, dort erziehen lassen, herumstoßen, betrügen! Soll ich sie schutzlos lassen? » — « Du liebst also diese fremden Kinder, nicht mich! Du willst dein junges Leben fremden Kindern, Stiefkindern, opfern und selbst kein Kind haben! » Er bemerkte Kampf in ihrem Gesicht und ließ ihr eine Weile Zeit. Das Kind in ihren Armen legte sich anders zurecht und schmiegte sich noch enger an sie. Sie beugte ihre Wange an die kleine fieberrote. « Es glüht, es fiebert! » sagte sie und wandte sich zur Tür. Sie hatte Peter Brack vergessen. Ein Wutlaut ließ sie sich umwenden. Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf. « Nein, du siehst, die hier brauchen mich! » — « So tu, was du willst! » schrie er, daß das Kind wimmernd auffuhr, und stapfte grußlos hinaus.

Die Frau auf dem Steigerhofe war fünfundzwanzig Jahre alt, als sie so über ihr Leben entschied.

* * *

Mit den kleinen Kindern hatte sie kleine Sorgen, mit den großen, große Sorgen, wie jeder Vater und jede Mutter sie haben. Und sie war diesen Kindern Vater und Mutter zugleich. Sixt, der Aelteste, war ein besonnenes Blut und wuchs ihr als sichere Stütze heran. Der Hof war gut gehalten. Die Nachbarn lobten die Musterwirtschaft auf diesem Anwesen, wo doch nur ein junges Weib und Gesinde schalteten. Die Zeit ging. Alte Knechte und alte Mägde starben, jüngere rückten vor. Alle hielten zum Hofe. Es kamen volle und knappe Ernten. Auf dem Steigerhofe sparten sie auch im Ueberflusse, denn die Frau hatte in ihrer Jugend sparen gelernt. Wie eine kleine Gemeinde ohne Krieg lebten sie. Und den obersten Platz hatte die Frau auf dem Steigerhofe.

* * *

Die sechs Söhne hatten Frauen genommen, hatten Söhne und Töchter. Es war zugekauft und zugebaut worden, vergrößert und verbessert.

Sie war ein wenig breiter und grau und dann weiß geworden, die Frau auf dem Steigerhofe, zu der alle Mutter sagten. Mehr als fünfzig Jahre war sie nun bei ihnen. Sie war leidend in den letzten Jahren, aber sie lächelte darüber. Den Söhnen sagte sie: « Warum scheltet ihr den Tod? Hat er mich bisher nicht um fast fünfzig Jahre länger leben lassen als euren Vater? » In den Nächten, in denen die Alternde, die nur wenig Schlaf brauchte, wach lag, erinnerte sie sich immer häufiger an die Zeit, wo sie auf den Steigerhof gekommen war und Jakob, der liebe älteste, ihr bubenhaft fest die Hand geschüttelt hatte, wie nach geschlossenem Vertrag. Mehr als fünfzig Jahre... Ringsum blühten Kindeskinde, kleine und große, braune, blonde, schwarze, manche selbst schon Eheleute. Groß war die Zahl derer geworden, die zur engsten Familie gehörten, und ein guter Teil hatte nicht weggeheiratet, sondern lebte auf dem Steigerhof. Auch an Peter Brack mußte sie jetzt oft denken, wie er gekommen und zornig gegangen war. Auf seinem Hofe im Westen säße sie jetzt vielleicht mit eigenen Kindern am Herde. Glücklicher als hier? Sie war auch hier glücklich. Und ist es eigentlich Hauptsache, daß man selbst glück-

lich ist? Ist es nicht wichtiger, daß man andere glücklich macht? Wäre der Steigerhof auch so reich gesegnet, wenn sie die sechs Verwaisten einem Vormunde überlassen hätte?

Noch immer dachte und sorgte sie für alle. Es kam durch die Eheschließung fremdes Blut auf den Hof. Viele fügten sich wie Verwandte. Ein trotziges junges Blut hatten sie auch dazu bekommen. Einer der Enkel nahm die Tochter vom Ebenhof, ein schwarzes Mädchen mit wilden Augen; böse war sie nicht, aber herb. Das war eine verzwickte Ehegeschichte, und sie schien noch nicht zu gutem Ende kommen zu wollen. Das schwarze Gritli war ein seltsames Ding. Der Enkel, der sie zur Frau hatte, war ein schüchterner Mensch und hatte nicht zu werben vermocht. Frau Barbara hatte sein Leiden gesehen, hatte eines Tages entschlossen ihr schweres, schwarzes Seidentuch genommen und war auf den Ebenhof gegangen. Gritlis Eltern hatten gern zugestimmt; Gritli selbst aber hatte gerufen: «Ich will, daß er selbst kommt!» Die Frau vom Steigerhofe hatte sie angesehen und erwidert: «Ein Mädchen, das sich so sehr geliebt weiß, darf wohl sagen: Ich will! auch wenn es unbarmherzig ist. Du aber sei barmherzig.» Gritli vom Ebenhof kam zu ihnen. In der Ehe änderte es sich: der Mann wurde der Unbeugsame, und Gritli blieb auch bei ihrem Trotz. Vor ein paar Monaten hatte Frau Barbara wieder einen Streit geschlichtet und die junge Frau dabei an sich gezogen. Da hatte sie gefühlt, daß sie zwei Leben in den Armen hielt. Aber als sie fragte, schüttelte das eigenwillige Gritli zornig den Kopf «Ich? Du irrst! Ich habe heute nur mehr Kleider an.» Sie wollte es nicht eingestehen, und trug bei den Mahlzeiten und wenn sie sich vor dem Gesinde oder vor Fremden zeigen mußte, einen großen Umhang, der noch auffälliger machte, was sie verbergen wollte. Mit einem guten Worte hätte ihr Mann sie umstimmen können. Aber jetzt war er der Trotzige. Ueber diese beiden dachte die alte Frau am meisten nach. Der Enkel war der jüngste Sohn ihres Jakob. Und Jakob sagte: «Sie wird später sanfter werden, wenn sie die Schmerzen der Mutter zu fühlen bekommt; und ihn wird es rühren, wenn er sie gepeinigt ächzen hört. Dann wird alles gut. Warte nur.»

Ein kleiner Schwächeanfall kam über die Frau auf dem Steigerhof. Kam und ging vorüber, und alles atmete auf. Nein, es war noch nicht der Tod. Sie hatte sich schon auf ihn vorbereitet. Er aber zögerte. Sie ging wieder im Hause umher wie früher. Ihr Gesicht war jetzt spitz und durchsichtig. Immer war jemand von den Ihren in der Stube, wo sie sich aufhielt. Man ließ sie nicht allein. Aber sie wollte es nicht. «Ihr habt Arbeit, geht nur! Ich brauche niemand, der mir warten hilft!» scherzte sie. Aber sie wußte, daß immer irgendein leiser Frauen- oder Kinderschrift zur Tür kam und lauschte, ob sie noch atmete, sie, die alle im Hause lieb hatten. Gute Kinder!

Auch heute saß sie allein, wie sie es wünschte. Jetzt hörte sie draußen Unruhe. Eine ihrer Schwiegertöchter kam herein. «Was ist es?» fragte Frau Barbara. «Es fängt bei Gritli an. Kommst du, Mutter?» Frau Steiger hatte eine jähe Schwäche in den Beinen. «Geh' nur, ich komme gleich.» Aber sie blieb sitzen, sie konnte nicht aufstehen. Rufen wollte sie nicht. Wozu die anderen erschrecken? Ihre schwachen, zitternden Hände hatten unendliche Mühe, sich zu falten. — Ein Schrei durch das Haus. Und dann des Sorgenenkels veränderte Stimme: «Mein Weib, mein armes Gritli!» Und etwas später: «Nur ruhig! Es ging doch alles so schnell und gut!» Jetzt hatte Gritli, die

Trotzige, dem Steigerhof einen Erben geboren. Ein Kinderkrächzen, leise, fein und dünn, erster rauher Ton aus winziger Menschenbrust. Schicksalhaft ist es, daß der erste Laut des Menschen ein Weinen ist.

Die Frau vom Steigerhofe horchte hinaus.

Vielleicht ein Knabe, rechtschaffen und ernst wie der Bauer vom Steigerhofe, der Barbara Reber aus Armut als Mutter zu seinen Kindern geholt hatte? Oder ein Mädchen, arbeitsam und gut? Wer weiß? Das Leben ist vielfältig. Nur der Tod bleibt sich gleich.

Und da kam er schon ganz sanft und schloß der Frau vom Steigerhof die Augen.

VOM BUCHERTISCH

Goethe, Dreißig Gedichte, ausgewählt und eingeleitet von *Hermann Hesse*, Verlag Lesezirkel Hottingen Zürich. Preis Fr. 1

Am 22. März 1932 feiert die ganze Kulturwelt den 100. Todestag Goethes. Seine Werke sind zwar nicht aktuell, sie vermitteln keinerlei Sensation, aber sie stehen in der Schönheit, darin besteht ihre zeitlose Größe. Um denjenigen, die nicht über genügend Zeit verfügen, sich mit dem Dichter ausgiebig zu befassen, einen Begriff von seinem Schaffen zu geben, hat der Lesezirkel Hottingen den Dichter Hermann Hesse mit der Aufgabe betraut, dreißig der schönsten Gedichte Goethes zusammenzustellen und mit einem Vorwort zu versehen. Das soeben erschienene Bändchen «*Goethe, Dreißig Gedichte*» ist das Entzücken aller Freunde echter und hoher Dichtung. Das reizende Werk ist wie kaum ein zweites dazu geeignet, besonders unserer Jugend Freude zu bereiten, nicht minder auch die geistvolle Einleitung von Hermann Hesse, die weder Jahreszahlen noch Lebensdaten, sondern nur den zarten, innigen Zauber wiedergeben will, den Goethes Poesie auf einen jungen Menschen auszuüben vermag. Das Bändchen kann von allen Buchhandlungen und Kiosken, sowie vom Verlag Lesezirkel Hottingen zum Preis von Fr. 1 bezogen werden.

Ein Ausspruch Gandhis über die Familie ◆

Eine wichtige Aufgabe bei der inneren Erneuerung der Völker kommt der Familie zu. Ich möchte es erleben, daß alle Berufe den Frauen geöffnet werden. Sonst kann keine wirkliche Gleichheit bestehen. Aber ich hoffe von ganzem Herzen, daß die Frau ihre alte Vorzugsstellung als Königin des Haushaltes beibehalten und ausüben wird. Von dieser Stellung darf sie niemals enthoben werden. Ein Heim, in dem die Frau nicht der Mittelpunkt wäre, würde in der Tat ein trauriges Heim sein. Wer würde sich um die Kinder kümmern? Und was ist denn ein Heim ohne Kinder, die herrlichsten Juwelen in dem ernstesten Haushalt. Es ist ein schweres Unrecht, ein Kind der zarten Sorge zu berauben, die nur von einer Mutter kommen kann. Aber wenn die Mutter ihre heilige Aufgabe gegenüber den Kindern vernachlässigt, so gibt es nichts, was diesen Verlust aufwiegen könnte. Bei jeder Rasse ist das Familienleben das Erste und Wichtigste. Die Heiligkeit der Familie muß erhalten bleiben. Auf ihr ruht die Wohlfahrt der Nation. Im Guten wie im Bösen dauert der Einfluß des Heimes an. Kein Staat kann bestehen, wenn nicht die heilige Sicherheit des Familienlebens erhalten bleibt.



Eine tüchtige Schweizerin
Frau Zimmerli-Bäuerlin (1829—1914)
war Gründerin einer großen Industrie

SCHUTZ  MARKE

Beim Einkauf von
Stricksachen halten
Sie sich am besten an die alte
Vertrauensmarke:

Zimmerli

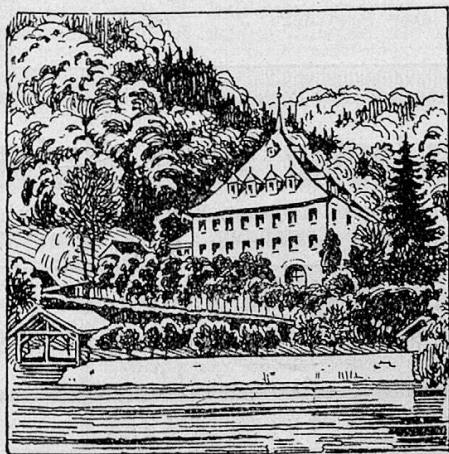
Bezugsquellennachweis durch
Strickereien Zimmerli & Co. AG., Aarburg

Die Bäuerinnenschule Uttewil

bei Schmitten (Kt. Freiburg) oder Laupen (Kt. Bern)
eröffnet ihren **Sommerskurs** am 19. April
1932.

Auskunft und Prospekte durch

Die Schulleitung.



Haushaltungsschule im Schloss Ralligen

am Thunersee

Kursdauer: 15. April bis 15. Oktober

Leitung: **Frl. M. Kistler**

Prachtvolle, gesunde Lage — Prospekt franko

Die Wahl eines gewerblichen Berufes Die Berufswahl unserer Mädchen

Wegleitung für Eltern, Schul- und Waisenbehörden

Beide Schriften sind herausgegeben von der Kommission für Lehrlingswesen des Schweiz.
Gewerbeverbandes und soeben in neuer, revidierter z. T. erweiterter Auflage erschienen

Einzelpreis 50 Cts. Partienweise, von 10 Exemplaren an, zu 25 Cts.

Verlag der Buchdruckerei Böhler & Co., Bern



Wirklich saubere, schneeweisse Bett-, Leib- u. Tischwäsche, Vorhänge usw.

erzielt man nur, wenn man der aus guter Seife berei-
teten Lauge einige Löffel des seit über **25** Jahren
bestbewährten Bleich- und Fleckenreinigungsmittels

ENKA

beigibt. Absolut unschädlich für die Gewebe. Private
beziehen ENKA in Spezialegeschäften, Drogerien usw.
Wäschereibetriebe jeder Art wollen sich wenden an den

Generalvertrieb: „**ESWA**“ Dreikönigstraße 10, **Zürich**

Sonneck Münsingen

Es beginnt im Mai ein Ausbildungskurs für Familien-Kindergärtnerinnen.
Theoretische und praktische Fächer.

Marie v. Greyerz, Leiterin.

Sehr schöne

Bauernstuben

und

Herrenzimmer

sowie

Einzelmöbel

antik, und nach schönen alten
Mustern nachgemacht, verkauft sehr
billig

Gottfr. Fischer, Kunstmöbel-
fabrik, **Beckenried**

*Mitglieder, berücksichtigt die
Inserenten unseres Blattes!*

Kunst-Stopfen

defekter Kleider, Wäsche, Wollsachen, Seide

Rheinfelden

Solbad Hotel Krone a. Rhein

Vorzügliche Heilerfolge bei
Frauen- und Kinderkrank-
heiten, Herz- und Nervenlei-
den, Gicht und Rheumatismus,
Blutarmut u. Rekonvaleszenz

Pensionspreis Fr. 10.50 bis Fr. 14.50
mit fliessendem Wasser

Der Besitzer: **J. V. Dietschy**.

Töchter-Institut Vogel, Herisau

Gute Schule. Kleine Klassen. Ergänzender Unter-
richt. Sorgfältige Erziehung. Anreg. Schulleben.

Gegauf-Spitzen einsticken

Schwester **A. & E. Müller**, Limmatquai 12, Zürich.
Tel. 26.437

KLEIDERSTOFFE

In den letzten Neuheiten
beziehen Sie vorteilhaft

direkt ab Fabrik

Verlangen Sie Muster!

Tuchfabrik Schild AG., Bern

Töchter-Pensionat, Sprach- u. Haushaltungsschule **Yvonand** am Neuenburgersee (Waadt)

Gründliches Studium der französischen Sprache, Englisch, Italienisch. Methodische, praktische und theoretische hauswirtschaftliche Ausbildung. Kunstarbeiten, Körperkultur, Musik, eigenes Tennis. Beste Referenzen. Illustr. Prospekt durch die Direktion.

AIGLE bei Montreux Töchterpensionat „LE VERGER“

Erstklassig in allen Beziehungen. Ziel: Französisch, gründliche Erziehung, Haushaltungskunde und Kochkurse — Grosser Park mit Tennis — Sport

Erstklassige Referenzen

M. & Mme Prof. Piguet.

Adelboden

Berner Oberland / 1400 m ü. M.

Hotel Edelweiss u. Schweizerhof

Heimeliges Familienhaus, sonnige Lage
komfortabel

empfiehlt sich für Sommer- und Winteraufenthalt

Prospekte durch Frau M. Petzold
Mitglied des Vereins

Privat-Kinderheim Solsana, PAGIG

bei St. Peter (Graubünden)

1300 m ü. M. Tel. St. Peter 20 Jahresbetrieb

Schulunterricht. Arzt. Beschr. Kinderzahl.

Auskunft durch H. Bollinger, gew. Oberschw. der schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich.

Haus Meienberg Jona b. Rapperswil am Zürichsee

Kl. Kuranstalt für weibl. Nervöse u. Erholungsbedürftige. — Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte durch die Leiterinnen:

Dr. med. S. Stier und N. Hiller.

**Haarausfall
Schuppen, kahle Stellen ?
Nehmen Sie**

Birkenblut

Es hilft! Fr. 3.75

In Apotheken, Drogerien, Coiffeurg.
Alpenkräuter-Centrale Faido
Birkenblut-Shampoo } Das
Birkenblut-Brillantine } Beste

Blumentage

Künstliche Ansteckblumen für Wohltätigkeitszwecke

Muster zu Diensten

Paul Schaad AG., Kunstblumenfabrik, Weinfelden

Kinder-Kurheim Adelboden

Berner Oberland

1356 m ü. M.

Modern eingerichtetes Haus in günstigster Lage.
Sonnen- u. Liegekuren, Sport, sorgfältigste Pflege,
mäßige Preise.

Prospekte durch die Inhaberin **Else Elbers.**

Villa Flora, Grindelwald

Zu vermieten

möblierte Wohnung

à 3—6 Zimmer, elektrische Küche, Bad,
Zentralheizung. Sonnige Lage. Eventuell
werden auch Pensionare angenommen.

In das wunder- schön gelegene **Töchter-Pensionat Villa „Amédée“ in Nizza**

können noch 2—3 Töchter aufgenommen werden.
Gelegenheit, die dortige Töchter-Handelsschule oder
die Sekretärinnenschule zu besuchen. Beide mit
Diplomabschluß. — Sorgfältige Überwachung der
Hausaufgaben. — Elterliche Aufsicht und Pflege.
Preis mäßig. — Reiseanschluß an schon angemel-
dete Schweizerinnen möglich, anfangs April. An-
fragen erbeten unter Nr. Z 130 an die Exped. d. Bl.

Chem.
Waschanstalt &
Kleiderfärberei
Sedolin
Chur

Haushaltungsschule St. Gallen, Sternackerstrasse 7

Kurs für Hausbeamtinnen in Grossbetrieb: Dauer 1½ Jahre
Beginn Mai 1932 P 321-2 G

Kurs für hauswirtschaftliche Berufe (Hausbeamtin für Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin): Dauer 1—1¾ Jahre. Beginn Mai 1932

Haushaltungskurse: Dauer ½ Jahr. Beginn Mai und November

Schweizerische Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz bei Lenzburg

Beginn neuer Kurse Anfang April 1932

Halbjahrs- und Jahreskurse. Kurse für Berufsgärtnerinnen mit Staatsdiplom. Erlernung der Blumenbinderei. Aufnahme von Hospitantinnen zur Weiterbildung in Gemüsebau, Obstbau, Blumenzucht usw. — Auskunft erteilt die Vorsteherin.

Haushaltungsschule Chailly ob Lausanne

Vom Sch. G. F. V. Theoretischer und praktischer Unterricht Gegründet 1905
Sommerkurs 1. Mai bis 1. Oktober — Winterkurs 1. November bis 1. April
Prospekt und Referenzen bei der Direktion

Haushaltungsschule Lenzburg des Schweizer. gemeinnützigen Frauenvereins

Am 3. Mai 1932 beginnt der sechsmonatige hauswirtschaftliche Sommerkurs. Das Ziel unserer Schule ist, die Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern zu erziehen.

Auskunft erteilt

Die Schulleitung.

Bündner
Frauenschool
CHUR

Am 4. April beginnen:

Sechsmonatiger Haushaltungskurs, dreimonatige Kurse in Weiß- oder Kleidernähen. Hauswirtschaftslehrrinnen-Kurs. Arbeitslehrerinnen-Kurs.

Prospekte und Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen.

Heimatwerk

Telephon 47.04

Handwebereien, Spitzen, Keramik
Artikel ländlicher Heimarbeit
Trachtenartikel, Arbeitstracht
Hinterlauben 9 St. Gallen

Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Böhler & Co., Bern.